

EUGÈNE IONESCO

Für Kultur, gegen Politik

Von der Notwendigkeit, den Materialismus zu überwinden

Zur Eröffnung des dritten Treffens von Autoren des Erker Verlags und Künstlern der Erker Galerie, das kürzlich in St. Gallen stattfand, hat Eugène Ionesco den hier in Auszügen gedruckten Vortrag gehalten. Lore Kornell übersetzte ihn aus dem Französischen.

Im Prinzip ist die Kultur von der Politik nicht zu trennen. Kultur, Politik, das ist unser Leben. Tatsächlich bilden die Künste, die Philosophie, die Metaphysik, die Religion oder andere Formen des Geisteslebens wie die Naturwissenschaften die Kultur. Doch hat die Politik, die im Grunde das Wissen um unsere Beziehungen und die Kunst sie zu organisieren sein sollte, um das Leben in der Gesellschaft, das eigentliche kulturelle Leben, zu ermöglichen, heutzutage die anderen Manifestationen des Geistes überrundet. Die Politik, die die Organisation jeder Gesellschaft sein sollte, ist auf chaotische Weise zu einer Organisation um der Organisation willen geworden; das führte zur Desorganisation des kulturellen Bereichs auf Kosten der Metaphysik, der Kunst, der Spiritualität und auch der Wissenschaft. Indem sie sich also übergreifend auf die anderen Betätigungen des Menschen entwickelte, hat die Politik die Menschheit toll gemacht. Sie ist nur noch ein unsinniger Kampf um die Macht, sie hat alle Energien des modernen Menschen mobilisiert und monopolisiert. Tatsächlich gibt es keine Ideologie mehr, keine Philosophie, keine Kunst, ja selbst die Wissenschaft ist in den totalitären Ländern der Politik unterworfen, Wissen und Kreation ebenfalls. Wenn wir sagen, es gibt weder Ideologie noch Philosophie mehr, so meinen wir, daß keinerlei freies Denken von der Politik mehr gestattet wird. Jedwede Politik sollte eine Perspektive anvisieren, die über sie hinausgeht. Doch die Religion ist tot, oder sie schläft. Der Marxismus war eine ganzheitliche Doktrin, die mittels politischen Handelns zur Befreiung von Mensch und Geist und in aller Freiheit zur philosophischen oder wissenschaftlichen Erkenntnis führen sowie der Suche nach unserem Endzweck dienlich sein sollte. Aber statt zur erhofften Befreiung ist die Politik zu fanatischer, stumpfer Bindung geworden, die jede Kritik und jede Infragestellung ablehnt. Politik kann ohne den Rückhalt einer Philosophie nicht existieren. Sie ist aber trotzdem da und gedeiht auf Kosten jedes fundamentalen Glaubens. Wir wissen sehr wohl, daß der westliche Humanismus abgewirtschaftet hat. Wir wissen sehr wohl, daß die Kader der Ostländer und ihre Führer nicht mehr an den Marxismus glauben. Absoluter Zynismus und eine starke biologische Vitalität ist alles, was von ihrem revolutionären Glauben übriggeblieben ist und sie in ihrem Kampf um die Weltherrschaft antreibt um das imperium mundi, gemäß der prophetischen Definition Spenglers. Demnach geht es allein um die Verführung der Macht um der Macht willen. Ganz primitiv! Der Stärkste zu sein, um der Stärkste zu sein, ein grimmiger Kampf, der skrupellos geführt wird, denn Ideologien und moralische Begründungen sind verschwunden, sie sind dem nackten Kampf um die Eroberung des Planeten und seiner materiellen

Reichtümer gewichen, sei es in Asien, im Vorderen Orient, in Afrika oder sonstwo. Diesem absurden Krieg gegenüber, diesem Dominationkrieg um der Domination willen gegenüber, scheinen uns die Abwehrmittel des Westens trotz all seiner enormen technischen und ökonomischen Möglichkeiten völlig unzulänglich, weil der Westen, wie schon gesagt, weder eine Religion noch irgendeinen Glauben hat, für die es sich zu kämpfen lohnte. Was also brauchte dieser unser Westen anstelle einer Philosophie? Für den Augenblick ganz einfach denselben Zynismus oder dieselbe ungeheuerliche, amoralische Vitalität, die seine Gegner sich in diesem tödlichen Kampf bewahrt haben. Es ist nicht mehr der dialektische Materialismus, der die westliche humanistische Zivilisation bekämpft, nein, es ist der platteste, gewöhnlichste Materialismus.

Das neue Opium fürs Volk

Freilich sprechen die marxistischen Zyniker von einer marxistischen Eschatologie, von einer utopischen Gesellschaft, die sie verwirklichen werden, von der Beherrschung aller Naturkräfte durch den Menschen und davon, daß schließlich die so erreichte Freiheit und Brüderlichkeit in der Welt herrschen werde. Lesen wir die Bücher all der sowjetischen Dissidenten, des Samisdat, wenden wir uns an diejenigen, die noch in ihrer Heimat sind und zu uns reden können, wie Sacharow und viele andere, lesen wir die Bücher jener, die fliehen konnten und hier bei uns sind, und wir werden erfahren, daß die westlichen Gesellschaften innerlich vielleicht mißfallen, daß aber die Gesellschaften, die sie verlassen haben, tausendmal abscheulicher sind. Die Revolutionen sind gescheitert. Ein Buch, ein ungarischer „Samisdat“, ist letzthin in Ungarn erschienen. Darin fragt eine ungarische Journalistin dreißig der bedeutendsten ungarischen Schriftsteller, ob sie noch an den Marxismus glauben. Die Antworten sind einstimmig negativ. Wir wissen alle, daß es in unseren Ländern soziale Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten gibt. Aber bei uns kann man protestieren und Forderungen stellen. Ungleichheiten, Ungerechtigkeiten sowie enorme Privilegien und härteste soziale Hierarchien wuchern in den Ländern, die sich sozialistisch nennen und in denen Opposition, Proteste und Forderungen seit langem verboten sind. Majakowskij und Jessenin, die Dichter, die Künstler der Oktoberrevolution von 1917 haben Selbstmord begangen. Hunderte, Tausende anderer wurden eingesperrt, ermordet oder moralisch vernichtet. Die letzteren schweigen oder haben ihr Talent verkauft.

Solschenizyn und seine Freunde sind nicht die einzigen, die die Wahrheit bezeugten und nach Freiheit riefen. Viele andere taten es und mußten mit ihrer persönlichen Freiheit oder ihrem Leben dafür bezahlen, wie zum Beispiel Krawtschenko. Oder sie bezahlten mit ihrer Ruhe und ihrer Ehre, denn von vielen westlichen Intellektuellen wurden sie mit Beschimpfungen und Verleumdungen überschüttet. So erging es Suwarin, Koestler, P. Istrati und vielen anderen, die von Jean-Paul

Sartre und seinesgleichen in übelster Weise angegriffen wurden. Das war vielleicht das Schlimmste, dieses geheime Einvernehmen zwischen der westlichen Bourgeoisie und der tyrannischen Bourgeoisie des Ostens. Die französische kommunistische Partei ist, wie unlängst ein junger Philosoph sagte, ein Staat im Staate, ein Staat, dessen Untertanen sich noch nicht abgestoßen fühlen, weil dieser Staat ihnen in der Opposition gewisse Annehmlichkeiten und scheinbare Antworten bietet. Der Bürger dieses Staates im Staate – er ist der größte Konformist, den es gibt – begnügt sich mit den Vorteilen, die ihm die gewerkschaftlichen Organisationen verschaffen, und wenn keine lebendige eigene Philosophie ihn aufrüttelt, gibt er sich mit den Antworten seines Katechismus zufrieden. Das gilt nicht ebenso für den polnischen, rumänischen oder russischen Arbeiter. Die leben unter Zwang. Der westliche kommunistische Arbeiter lebt nicht unter Zwang. Eine kleine Vergünstigung hier, eine kleine Vergünstigung da, eine technische Verbesserung hier, eine andere da, dazu die Vorspiegelung einer Revolution, die er gar nicht will, und sein kleinbürgerliches Leben befriedigt ihn. Von Zeit zu Zeit macht er sich Luft. Der französische Kommunist, der bürgerlich lebt, hat dafür zwei Möglichkeiten: erstens durch Protestkundgebungen auf der Straße, die ihm keineswegs untersagt sind wie den tschechischen, ungarischen, sowjetischen oder chinesischen Arbeitern, und von Zeit zu Zeit durch Wahlen. Die zweite Möglichkeit, sich auszutoben, ist der Sport. Sport und Politik machen uns kopflos. Bürger, Handwerker, Arbeiter, Reiche und Arme haben einen vollen Monat im Jahr für nichts anderes Sinn als für das Nationale Radrennen. Die übrige Zeit, jeden Sonntag mindestens, lösen Fußball und Rugby die „Tour de France“ ab. Nicht zu reden von den Olympischen Spielen, da sind alle außer Rand und Band. Alle wollen hin, die Kommunisten zu den Faschisten, die Bürgerlich-Konservativen zu den Kommunisten. Dabei sind sie sich nicht klar darüber, wie sehr die sportlichen Wettkämpfe abwechselnd jedweder Politik nützen. Sie sehen nicht einmal, daß die Athleten falsche Übermenschen sind, Ungeheuer der Muskeln und der Technik. Übertriebener Sport und ein Übermaß an Politik sind das neue Opium fürs Volk.

Es kann kein Leben, kein kulturelles Leben, ohne Metaphysik und Spiritualität geben. Für die Kultur müßten Metaphysik und Spiritualität den Brennpunkt bilden, und wenn auch die Biologen Gott und die Beschäftigung mit den Letzten Dingen abgeschafft haben: die großen Physiker haben sie nicht verleugnet. Und selbst unter den Ärzten und Biologen gibt es Leute wie den großen Jean Bernard, der zu Gott betete, damit er ihm bei seinen Forschungen über die Blutkrankheiten beistehe; das hat er bei einer Rundfunksendung („radioscopie“) Chancel gegenüber gestanden. Louis de Broglie, einer der Begründer der modernen Physik, ist gläubiger Katholik; Einstein war überzeugt, daß eine höhere göttliche Macht die Welt leite. Im Zusammenspiel und in der Ent-

wicklung der kosmischen Kräfte glaubte er, wirke ein göttlicher Plan. Weder Heisenberg noch Planck waren Atheisten. Leprince Ringuet von der Académie Française, ein außergewöhnlicher Physiker auch er, ist Christ. Nur die Journalisten, die Literaten, die Ideologen, die Philosophen zehnten Ranges spotten Gottes und meinen, der Glaube an Gott sei eine verwerfliche Schwäche.

Ich betone, daß die Politik, so wie sie betrieben wird, nur ein Zeitvertreib ist, ein dramatischer oder tragischer Zeitvertreib, ein grausamer auch, den man sich leistet, ohne wirklich daran zu glauben. Die Leute stellen sich vor, es sei die einzige Zerstreuung, die uns trotz allem erlaubt, zu leben. In Wirklichkeit stirbt man an der Politik. In Wirklichkeit ist die Politik selbst tot, da, wie wir sagten, die Ideologien und die Philosophien, von denen sie zu stammen vorgibt, tot sind. Ich fasse zusammen, was ich bisher gesagt habe: Wir leben in einem Chaos, mit dem niemand zufrieden ist, in dem subrationale, niedrigste, rein materialistische, in ihrer Verblendung unheilvolle Mächte wirken. Wir sind in einem außer Rand und Band geratenen Räderwerk gefangen.

Es geht ums Überleben

Wenn Gott nicht existiert, sagt jemand bei Dostojewski, dann ist alles erlaubt. Wir sind jetzt auf der Suche nach den ewigen Verhaltensgrundlagen, die die Politik moralisieren und sogar der Metaphysik zuwenden könnten. Andernfalls gehen wir dem Untergang der Menschheit entgegen, den die französischen Ideologen mit einer Art finsterner Freude oder mit enttäuschem, unglücklichem Zynismus verkünden. Wenn wir nicht zu unseren Grundlagen zurückfinden, dann droht sehr bald eine Rückentwicklung des Individuums, eine Rückentwicklung der Menschheit. Die Krise ist fundamental. Wir schreiten auf einem gespannten Seil wie Artisten, jeden Augenblick in Gefahr abzustürzen. Worum es geht? Um welches Ziel geht es? Es geht ganz einfach um das Problem des Seins, des Überlebens des menschlichen Wesens in der Welt.

Die Menschheit lebt nur durch die Kultur. Sie ist der Garant der menschlichen Existenz in der Welt.

Was ist diese Kultur? Ist sie Wissen? Wissen – und damit die Wissenschaft – kann nur die Plattform der Kultur sein. Ein Geist ist erst dann kultiviert, wenn er eine lange Lehre der Besinnung durchgemacht hat und die Dinge von vielen verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten kann, so sagt Amiel in seinem Tagebuch. Die Kultur besteht aus einer Fülle spezieller Gegebenheiten, die man mehr oder weniger mühsam erlernt hat und von denen viele dem Gedächtnis wieder entfallen. Aber darum ist noch nichts verloren. Die intellektuelle Kultur als Ergebnis dieser Arbeit bleibe bestehen, und nur das wiege, sagt Renan. Kultur sei etwas ganz anderes als Bildung, sagt Alain. Und weiter führt er aus, die Dichter seien ebenso notwendig wie die Geometer. Ich würde hinzufügen: nötiger als die Geometer. Es gebe Kultur in dem Maß, als die Kontin-

genz des Wissens schwinde, sagt Gaston Bachelard.

Kultur im wirklichen Sinn gibt es nur, wenn der Geist sich bis in die Dimension des Universellen hinein weitet.

Im Wortschatz der Soziologie und der Ethnologie ist Kultur, laut amerikanischen Formulierungen, die Erscheinungsform erlernter Verhaltensweisen und ihrer Ergebnisse, deren Elemente von den Mitgliedern einer bestimmten Gesellschaft übernommen und überliefert werden (R. Limpton).

Kultur ist in der Tat die Gesamtheit übernommener Verhaltensweisen, die eine Gruppe von Individuen mit einer gemeinsamen Tradition ihren Kindern übermittelt. Dies Wort umfasse also, sagt Margaret Mead, nicht nur künstlerische, wissenschaftliche, religiöse und philosophische Traditionen, sondern auch deren Praxis, das politische Verhalten und die tausend Gewohnheiten, die das tägliche Leben charakterisieren. Mit dieser Definition bin ich ziemlich einverstanden, möchte aber eine kleine Verbesserung vorschlagen. Ich möchte sagen, es seien *vor allem* die künstlerischen, wissenschaftlichen, religiösen und philosophischen Traditionen, *vor allem* sie seien der wesentlichste und höchste Ausdruck der Kultur. Denn aus den materiellen Verhältnissen und Strukturen herausragend, sie überragend, sind es die Kunst und das Denken, die den Menschen ausmachen, ihn würdig bestimmen.

Man kann sagen, daß es zweierlei Künstler und Schriftsteller gibt: die einen, die sich an die soziale Welt halten, die sie umgibt, und die anderen, denen mehr am Jenseits der Welt liegt. Balzac ist, neben vielen anderen, ein politischer und sozialer Schriftsteller. In seinem Naturalismus ist Zola auf den ersten Blick noch mehr den sozial engagierten Schriftstellern zuzuzählen. Shakespeare ist ein Kommentator der Geschichte, der Macht, der Politik, aber er ist gleichzeitig und vor allem ein metaphysischer Schriftsteller. Doch selbst scheinbar eindeutig sozial engagierte Autoren wie Balzac und Zola sind mit weiterreichenden Problemen beschäftigt: der eine, nämlich Balzac, mit metaphysischen Fragen, der andere, Emile Zola, mit Problemen, die im eigentlichen Sinne an die Sterblichkeit des Menschen rühren. Gibt es bei Zola etwas Furchtbareres und Schöneres als Thérèse Raquin und die Zwangsvorstellungen von Verfall und Tod? Seine schönsten Seiten sind jene, in denen er Todeskämpfe beschreibt, den der Nana unter anderen. Und Ronsard, war nicht auch er besessen vom Schicksal des Menschen, von seinem Tod, seinem Altern? Ebenso François Villon wie auch Malherbe und der große Pascal. Sein Schauer vor den großen leeren Räumen jenseits unserer Wirklichkeit, die Frage nach dem Jenseits der Welt ist und bleibt immer aktuell. Spricht nicht Brecht, der Illustrator einer heute überholten Ideologie, wie wider Willen in „Mutter Courage“ vom Verlorensein des Menschen in der Zeit, von Hinfälligkeit und Tod? Vom Tod: das heißt von den Grenzen des Menschen am Fuße der Mauer, am Rande unserer menschlichen,

nicht nur der sozialen Kondition. In seiner Kritik der Könige, der Macht, des Bösen geht Shakespeare weit über all das hinaus: Hamlet stellt das Problem, das ewige, beängstigende Problem vom Sein und vom Nichts auf, er meditiert über den Tod und die Eitelkeit der Dinge; der Monolog Richards des Zweiten stellt eine der schönsten Betrachtungen über den Tod dar. Und ist das Buch Hiob etwas anderes als eine tragische Meditation über Gott? Wenn König Salomo von der Eitelkeit der Güter und des Tuns der Menschen dieser Welt spricht, trifft er sich mit Beckett. Alle Autoren von einigem Wert und einiger Authentizität haben eine unausrottbare Problematik, sie spüren einen mystischen Ruf: sei es vordergründig und offenkundig, sei es in der Tiefe ihres Bewußtseins, das plötzlich zutage tritt im Gewirr ihrer weltlichen Sorgen.

In seinem Buch „Utopischer Sozialismus“ meint Martin Buber, der Sozialismus hätte den Weg zur Kultur ebnen können. Doch er führte zu einem Zerfall, zu einer Zertrümmerung, wie sie schlimmer weder die kapitalistische noch sonst eine Gesellschaft je hätte bewirken können. Es gibt in der Welt ein Übermaß an Bösem; einer der Aspekte dieses Übermaßes an Bösem, um den Ausdruck-Philippe Nemos zu gebrauchen, ist der Staat. Der liberale Staat, der manchmal mild, manchmal schwach war, ist, wie wir wissen, von einem andern, von einem gewalttätigen, unerhört unduldsamen Staat, abgelöst worden. Die Konzentration der Macht, der ungehemmte, unterjochende Staat, ist der Tod des Menschen. Eine gerechte Ordnung ist ohne Barmherzigkeit und ohne Liebe nicht möglich. Ich weiß, diese beiden Worte sind verfermt, und ich bitte Sie, nicht darüber zu lächeln, daß ich sie ausgesprochen habe. Der Staat ist eine enorme Maschine geworden, die das Individuum zermalmt. Der Staat ist der Tod. Dieser übermächtige Staat wird ohne Zwang nicht abdanken, nicht ohne eine von uns bis zu Ende geführte und gelungene Revolte. Da der Staat der Tod ist, wird seine Macht nicht abnehmen, und er wird nur weichen, wenn er dazu gezwungen wird. Der Staat ist tot, oder er trägt den Tod in sich. Aber, sagt Martin Buber weiter, der Tod könne seine Herrschaft, auf das Lebendige erstrecken. Das ist Mechanisches auf Leben gepropft; nach Bergsons Definition entspricht das der Komik, es ist aber nicht komisch, sondern derart gewaltsam, daß es zur absoluten Gleichschaltung, zur Entropie, zum Tode führt.

Pljuschtsch spricht vom alltäglichen Leben in der Sowjetunion. Das ist noch gar nichts im Vergleich mit China, wo das Individuum nicht den geringsten Freiheitsraum hat. In Rußland gibt es immerhin Revolte. Der Mensch ist dort noch nicht gänzlich gesichtslos. Er ist allerdings nahe daran, es zu werden; darum sind Alexander Sinowjews Bücher voller Angst. In China ist die Utopie ihrer Verwirklichung am nächsten gekommen.

Etwas Schlimmeres – wenn es Schlimmeres geben könnte – ist im Werden: Diese enormen Maschinerien, als die diese monströsen Staaten sich erweisen, prallen aufeinander. Sie werden aneinander zerbrechen. Vielleicht wird sich dann die Humanität und das unumgängliche Gleichge-

wicht zwischen dem Menschen und der Gesellschaft wiederfinden lassen. Die Staaten bestehen nur weiter durch ein Übermaß an Gewalt, durch blinden Druck; doch die Gewalt, die sie gegeneinander ausüben, ist bereits Zeichen ihrer Zersetzung. Übrigens sind die Utopien, auf die ich hinwies, längst entmystifiziert, das Übel ist diagnostiziert, die aufgeklärten Geister wissen und verkünden es. Doch es braucht noch seine Zeit, bis die offensichtlichen Wahrheiten all jenen Leuten klar werden, die heute noch die Massen, die Mengen bilden. Wir brauchen die Mengen nicht. Der monopolisierende Staat schafft sie. Bald, so hoffen wir, werden diese Mengen jedoch wieder zu vielfältigen Vereinigungen freier Menschen werden, zu immer unterschiedlicheren, immer selbständigeren, immer persönlicheren freien Menschen innerhalb der Einheit ihrer Gesellschaft, der Gesellschaft.

Die Kunst kann nicht lügen

In den von der Mehrzahl der Utopisten – deren letzter ist sicherlich Karl Marx – geträumten Welten wird das Problem der Kultur nicht anvisiert, das der Kunst schon gar nicht. Doch jeder von uns lebt – wenn auch unwissentlich – innerhalb der Kultur: Die Reichen halten auf ihre Möbel aus dem 16. oder 17. Jahrhundert, die Kunstwerke sind. Die meisten Leute sehen sich Boulevardtheaterstücke an, die uns das Ende des 19. Jahrhunderts überliefert hat, sie gehen ins Kino, wo sie nur kommerzielle Filme sehen, sie schauen sich im Fernsehen die jämmerlichen Theaterproduktionen eines Pierre Sabbagh an. Doch bei alledem fühlen sie dunkel, daß es nicht das ist, was sie brauchten. Sie sind wie die Leute, die während des Krieges Kaffee-Ersatz tranken und Saccharin statt Zucker nahmen. In den Ostländern bleiben die Leute weg aus den Kinos und den Theatern, wo sie nur Kitsch mit grober Propaganda vorgesetzt bekommen; in Amerika sehen sie sich immer dieselben Krimis an, die sich so ähneln, daß man sie miteinander verwechselt. Sie wissen nicht, aber sie spüren, daß die Kunst ihnen fehlt. Was würde aus uns allen, gäbe es nicht die wahre Kultur? Die Politik hat eine Rolle zu spielen: sie soll objektiv die Entwicklung der Kunst in all ihrer Vielfalt ermöglichen. Es gibt auch die Wissenschaft: sie ist Wissen, das Kultur ermöglichen kann, doch Kultur ist sie nicht. Wir hofften, der Westen würde die Quellen des Denkens und der traditionellen Kultur im Osten finden. Und wenn der Westen sich gegen Osten wende, werde der Osten zum Westen kommen. Jetzt aber hat im Gegenteil die kulturelle, die geistige Kolonisation die östliche Gedankenwelt und Kultur überlaufen und überschwemmt. Der marxisierte, vom Westen technisierte Osten ist das Opfer des Westens geworden. Dabei sind es dem Anschein nach die Reiche des Ostens, die sich auf die übrige Welt stürzen, die sich in die ganze Welt, den ganzen Planeten einfressen. Doch dieser

Für Kultur, gegen Politik

FORTSETZUNG

Osten ist – trotz seiner militärischen, geographischen und scheinbar kolonialistischen Ausbreitung – in Wirklichkeit geistig das kolonialisierte Opfer des Westens.

Um auf Wissenschaft und Kunst zurückzukommen, möchte ich sagen, daß nicht die Wissenschaft, sondern nur die Kunst zugleich archaisch und modern ist, sehr alt und dennoch zeitgenössisch. Es ist also die Kunst, die das Bewußtsein unserer Kontinuität, unserer Identität sichert. Sie ist das Reservoir des kollektiven Unbewußten, in dem sich der Schatz befindet wie in einem Meer des menschlichen Geistes. Die Wissenschaft ist Kenntnis und Entdeckung. Kunst ist Kenntnis, Entdeckung und Schöpfung zugleich. Die Wissenschaft, die nicht theoretisch, die technisch ist, ist Kombination, geniale Kombination, aber nicht Schöpfung. Nur der Künstler und das durch ihn wirkende Kreative tragen die Welt in sich, von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart, und nehmen die Zukunft vorweg. Die Politik – um mit einem Satz darauf zurückzukommen – kann Lüge sein. Der Gelehrte kann sich in seinen Hypothesen irren. Die Kunst kann nicht lügen. Der Künstler kann nicht lügen, selbst wenn er es wollte. Selbst wenn er lügen wollte, könnte er es nicht, denn seine Schöpfungen sind Phantasiegebilde, und die Phantasie verdeckt nicht, sie enthüllt, sie deutet. Die Kunst trägt alle Zeiten in sich, sie ist die Vorgeschichte, sie ist alt, und sie ist neu durch die Sprache.

Im Laufe der Zeit kann ein Kunstwerk auf die verschiedensten Arten gedeutet werden. Doch diese Deutungen sind nicht erschöpfend und zeigen uns nur einen unbestimmten Aspekt des Kunstwerks in der jeweiligen Zeit. Schließlich und ideal gesehen ist nur eine einzige Deutung möglich, das Werk hat nur eine einzige Wahrheit; sie wird sich eines Tages offenbaren und wie in einer lebendigen Synthese die verschiedensten, auch gegensätzliche Aspekte in sich vereinen.

Die Kunst verbindet also das Archaische und das Moderne. Aber die Kunst, an der Grenze zwischen Wirklichkeit und Unwirklichkeit (das heißt einer Wirklichkeit, die die andere Wirklichkeit ist) verbindet unsere Welt in ihren wesentlichen und spirituellen Strukturen auch mit dem Jenseits der Welt. Und dies, weil neben andern Gründen der Anfang der Welt, wie sie ist, und so, wie der Künstler sie erfährt, auch die Wahrheit ihres Endes ist. Das Ende liegt im Beginn.

Wir haben schon mehrere Antworten auf die Frage „wozu Kunst?“ gegeben. Der hauptsächlichste Grund – und ich bestehe darauf – ist der, daß die Kunst uns über uns hinaushebt, daß sie uns bis an den Rand des Mysteriums führt, gefühlsmäßig, geistig und auch wissenschaftlich, denn Wissen existiert auch in der Kunst. Die Kunst nimmt den Menschen bei der Hand, führt ihn durch Wort, Bild, Musik bis an die Quelle des Geheimnisses. Sie ist für den Geist eine Religion oder, wenn man will, ein zur Religion parallellaufender Weg. Wenn die Kunst uns auch nicht den Schlüssel zum Leben jenseits des Lebens oder zum Nichts jenseits des Nichts bringt – denn kei-

ne menschliche Anstrengung und keine Methode kann ihn uns geben –, öffnet sie uns die Tür dazu doch einen Spalt breit. Die Kunst stellt die Frage nach dem unlöslichen Problem besser als die in Gelehrsamkeit verhaftete Philosophie, sie stellt uns unseren Fragen nach den Letzten Dingen gegenüber. Die Kunst ist durch und durch fragend. Dieses Fragen ist bereits der Beginn einer Antwort. Um uns uns selbst zurückzugeben, hebt sie uns aus uns heraus, stellt sie uns uns selbst gegenüber, dem Rätsel gegenüber.

Politik trennt die Menschen, sie vereint sie nur äußerlich, sie ist ein Arm-in-Arm blinder Fanatiker (Fanatismus ist Blindheit!). Dagegen einigen Kultur und Kunst uns alle im Bewußtsein unserer gemeinsamen Angst, die unsere einzig mögliche Brüderlichkeit darstellt, unsere existentielle und metaphysische Gemeinschaft. Die Kunst taucht uns in die Tiefe des namenlosen Mysteriums; die Kunst – das einzige Lebens- und Ausdruckssystem – sagt uns beinahe, was man nicht sagen kann: das Unsagbare. Wenn alles gesagt sein wird, gehören wir schon anderen Zeiten an. Rät uns nicht Shakespeare in einem seiner bedeutendsten Werke, „Macbeth“, zu schweigen? Es gibt kein wirklich großes Kunstwerk, das uns nicht rät, das uns nicht lehrt, dem Schweigen zu lauschen.

Der Kritiker Jan Kott hat die Gemeinsamkeiten hervorgehoben, die zwischen dem machtlüsternden Macbeth und den zu Tyrannen gewordenen Revolutionären wie Stalin bestehen. Gegen Ende seines Lebens erklärte Stalin de Gaulle und Malraux gegenüber, zum Schluß bleibe der Tod Sieger. Eine banale Feststellung, aber nicht für Stalin, der geglaubt hatte, die Welt politisch neu zu gestalten. Er hat demnach erkannt, wie absurd es ist, Politik um der Politik willen zu machen.

Furchtbar und grandios sind die Offenbarungen der Kunst. Doch wie soll man literarische und poetische Werke lesen, wie soll man Kathedralen, Gemälde betrachten, wie Musik hören? Kunst ist alles. Kunst ist nichts, wenn man sich nicht ganz und gar ihrer Betrachtung hingibt. Wer vor einem Meisterwerk nicht außer sich gerät, der hat nicht achtgegeben, der hat nicht begriffen, der hat es nicht zu sich sprechen lassen. Jedes Erfassen eines Kunstwerks ist Kampf, ist Leiden. Kunstwerke stellen alles in Frage, sie sind dazu da, euch anzuregen. Laßt euch gehen, laßt euch einfangen durch Netze positiver Täuschungen, laßt euch fallen in die Abgründe, die sie euch wohlmeinend auftun. Fürchtet euch nicht. Keine Rettung, wenn ihr euch den Prüfungen nicht auszusetzen wagt. Lest, hört, schaut, betrachtet die Kunstwerke aus vollem Herzen, mit ganzer Kraft, sonst bleibt euch kein Gewinn. Wenn Kunstwerke euch nicht Qualen bereiten, wenn sie euch weder übermenschliche Freude, noch ebenso übermenschliches Leid bringen, dann laßt es bleiben. Werdet einfach Kustos in einem Museum, haltet Kathedralen und Gemälde für Zierat, schreibt Kunstgeschichte, treibt gelehrte Studien, bleibt konservativ. – Doch ich räte euch ab. Tut euer Möglichstes, damit das, was aus der Tiefe zu euch spricht mit rätselvollen Gesichtern, damit all dies für euch das beängstigendste, überwältigendste, befreiendste Problem eurer menschlich-seelischen Erfahrungen werde.